

Berliner Tageblatt.

Nr. 241.

Berlin, Sonnabend, den 14. Mai 1887.

XVI. Jahrgang.

„Es kriffelt.“

(Von unserem Korrespondenten.)

Paris, 12. Mai.

Die französische Budgetkommission hat, wie der amtliche Telegraph bereits mitgeteilt, getrennt folgende Resolution gefasst: Die Kammer konstatirt, daß der Etatsantrag nicht hinreichende Gesparnisse vorsetzt, und fordert die Regierung auf, ihr neue Vorschläge zu machen.

Wie ein Federalist in dieser Entzweiung zwischen der Regierung und dem Parlament sieht, ist ihm hinsichtlich der Kommission trotz der verklärten Bitten der Regierung, noch weiter zu spielen, hat fallen lassen.

Die obige Resolution wird am Dienstag wahrscheinlich von der Kammer diskutiert werden, und über den Ausgang der Diskussion kann man nicht ohne Weiteres herrschen. Die Budgetkommission hat den Beschluß der Ablehnung des Budgets mit 25 gegen fünf Stimmen und zwei Zusatzbestimmungen gefasst. Unter den fünf Opponenten befinden sich allerdings einflussreiche Persönlichkeiten wie Miot und Wilson, auch hat der Präsident der Kommission, Rouvier, sich der Stimmabgabe mit Cabot Garnot enthalten, aber dennoch schlägt man aus dem Umstände, daß die Kommission, die durch Estienne-Djeu genährt ist und daher die Kammer gewissermaßen im Reinen darstellt, vor dieser schließlich um so mehr Recht behalten wird, als die Monarchisten, die stets über die Verschwendung der republikanischen Kabinete geklagt haben, nicht fähig gegen das Prinzip der Gesparnisse zu sein scheinen. Immerhin merkwürdig ist die Reaktion der Opportunisten und der äußersten Linken, die bezüglich der Vermehrung des Budgets in der Kommission zu Stande gekommen. Während die Ablehnung der Leute des Herrn Clemenceau eine entschieden feindselige Haltung gegen das Kabinett bedeutet, welches es vor die Alternative stellt: administrative Reorganisation begründete Gesparnisse oder Nichterfüllung der Verpflichtungen, so ist die Haltung der Opportunisten und der äußersten Linken, die bezüglich der Vermehrung des Budgets in der Kommission zu Stande gekommen. Während die Ablehnung der Leute des Herrn Clemenceau eine entschieden feindselige Haltung gegen das Kabinett bedeutet, welches es vor die Alternative stellt: administrative Reorganisation begründete Gesparnisse oder Nichterfüllung der Verpflichtungen, so ist die Haltung der Opportunisten und der äußersten Linken, die bezüglich der Vermehrung des Budgets in der Kommission zu Stande gekommen.

die Lage Europas so präparirt, wo ein neues Kabinett — angeht der bekannt, in ihrer Abmüdigkeit hier verächtlich behandelten parlamentarischen Lage, die so ipso einen Mangel an Stabilität mit sich bringt — mit viel geringerer Autorität in den auswärtigen Dingen mitreden kann, als ein solches, welches unter diplomatischen Umständen, wie sie in den letzten Monaten geseht haben, sich wenigstens festgesetzt gemacht hat? Können die Opportunisten und die äußerste Linke, die beiden feindlichen Brüder, die sich zum Sturz des Kabinetts verbunden haben, überhaupt irgend eine Bürgschaft für die größtenteils nicht zufünftigen Ministeriums bieten? Wird eine solche Bürgschaft überhaupt im Stande sein, die ökonomische Lage des Landes zu ändern? Und wird die schließlich nicht als einziges Resultat den Zustand der administrativen Maschine, die Störung des nationalen und internationalen Geschäftsverkehrs für einige Zeit zur Folge haben, welche letzterer heute schon nicht überaus blühend in Frankreich ist? Ich glaube, daß das Plenum der Kammer, welches weniger getrieben wie die Budgetkommission, aber mit etwas mehr praktischen Sinn und dem Instinkt für das Ausgerüstete, was dem Lande vor Allen noch thut, nämlich Muth, sich diese Fragen stellen und nicht leichtfertig den Sturz des Ministeriums betreiben wird.

Ganz ohne Schuld ist das Letztere freilich nicht an der gegenwärtigen Situation. Von dem Tage an, wo das Kabinett zur Regierung gekommen, hat es in seinem Programm allerdings Versprechungen ausgesprochen, allerdings vollstehende Versuche auf den politischen Markt geworfen, welche heute die Kommission bestreiten will, und deren Erfüllung verweigert wird. „Leberaugen“, heißt es in der Deklaration vom 11. Dezember, „daß ernsthaftes Gesparnisse, verbunden mit einer Reorganisation unseres Steuerwesens allein den vergrößerten öffentlichen Dienstzwecken die nöthigen Hilfsmittel eröffnen, ohne die schon so schweren Lasten zu vermehren, werden wir gleichzeitig mit dem Budgetentwurf 1888 die nöthigen Gesetzesentwürfe einbringen, mittelst deren diese Reformen zu verwirklichen sind.“

Wie steht nun heute die Regierung zu diesen Versprechungen? Die Ausgaben sind erheblich geblieben, und als einziges Mittel, um aus der Klemme des gestiegenen Budgetgleichgewichtes herauszukommen, bleiben, trotz der schon so schweren Lasten, doch nur neue Steuern.

Vom internationalen Standpunkt aus kann man vielleicht weniger Mitleid mit den Versprechungen haben, die das Kabinett gemacht hat, als die öffentliche Meinung in Frankreich ist durch überhand internationalen Vorgänge gerade angegriffen genug, als daß ihr durch innere Kräfte noch einseitig zu werden brauchte. Wenn Herr Goblet, wie das in seiner Rede zu Gournay nicht misszuverstehen war, auf alle möglich Weise sich an die Regierung ankommen lassen, so mag er zu weitlich damit einer verlässlichen Meinung folgen, er begibt damit aber gleichzeitig eine patriotische That. Man würde sich schwer bei uns täuschen, wenn man glaubte, inneren Muthes Frankreich könnten einen Konflikt mit uns verhindern.

Paris, 14. Mai. (Privatelegramm des Berliner Tageblatts.) Die Ministerkrise dreht sich mehr und mehr um Boulanger, so daß die Erwägung, ob es zweckmäßig wäre, den Kriegsminister durch den Sturz des Kabinetts mit zu erschüttern, den Beschluß der Kammer sehr wesentlich beeinflussen wird. Die äußerste Linke würde sich heute, um Boulanger zu halten, schon mit dem Rücktritt des Finanzministers Dauphin begnügen.

Der Londoner „Salon“.

Von Ludwig Döhl.

London, 12. Mai.

Zwei Dinge ist sich kein Engländer sagen, ohne in die höchste Aufregung zu geraten: erstens, daß John Bull, männlichen oder weiblichen Geschlechts, nicht müßiglich ist, und dann, daß die Weltkriegen in England heute auf seiner hohen Stufe sich befindet. Alle Argumente auf hominum nützen in diesen beiden Fällen nicht das Geringste; jede Berufung auf die Olympe und Augen sieht ohne irgend welche Wirkung; denn nach dem bekannnten Sprüche sind gerade Diejenigen die Zustimmung, welche Olympe besitzen und nicht hören wollen und die Augen haben und nicht sehen wollen. Wieviel sollte man den Sophisten ändern, daß sie nicht hören könnten. Es gehört zu den patriotischen Pflichten des Engländers, zumal des englischen Journalisten, die heimliche Markt zu loben und die Schwärzungen des Finstels seiner Landsleute zu beunruhigen.

In der jährlichen Ausstellung in Burlington House, im Londoner „Salon“, wird sich die Aufgabe erledigt, da er die drei bedeutendsten in England lebenden Maler, welche jedoch fremder Abstammung sind, einfach adoptirt und ohne Weiteres zu seinen Landsleuten macht. Die Bilder von Alma Tadema, von Millais und von Hubert Dyckerhoff erretten die Ausstellung von dem Schicksal der beiden Städte in der Salzgasse, die nicht gerichtet worden wären, wenn sich nur ein Gerechter in denselben befunden hätte; denn der Präsident der Akademie, Sir Frederic Leighton kann nur als Dilettant und Döhlung, nicht aber als Maler angesehen werden, und das über alle Wogen gelegte Bild Orpheus ist ein Gemäldchen, in welchem Mabel und Zepet die Hauptrollen spielen. Döhlung soll den ersten ersten Streit zwischen einem jungen Ehepaare darstellen. Der Gatte, ein umwirth ausgehender Mittagsmensch im Frack, steht vor dem Kamin und sieht seiner Frau nach, welche vornehmtrant den Salon verläßt. Sie wendet von ihrem Gieberten sowie von dem Besonner ihr Statt zu, und wir können daher nur auf ihrer Gekühnheit auf ihre Gemüthsstimmung schließen. Die englischen Kunstcritiker ergötzen sich in den wunderlichsten Betrachtungen über dieses Bild und dessen Sujet, welches man herauslesen mußte. Allein ein Gemälde soll doch keine Räthselaufgabe sein;

Justizwort an einem Berliner in Brasilien?

In den deutschen Zeitungen Brasiliens ist neuerdings wieder viel die Rede von einem vor einer Woche von John in Porto Alegre wegen Mordes zum Tode verurtheilten und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigten Berliner, Namens Herman Wagner. Die Volkstimme hält denselben nämlich für ungleichig des Verbrechens, welches er begangen haben soll, und Ende vorigen Jahres haben zahlreiche Deutsche der südbrazilianischen Provinzen Rio Grande do Sul und S. Paulo eine Petition an Kaiser Dom Pedro II. eingebracht, den Verurtheilten zu begnadigen, beziehungsweise eine Wiedereinnahme des Prozeßes anzuordnen. Diese Petition ist am 31. d. J. abschlägig beschieden und der Deutschen Brasiliens hat sich darauf allgemeine Entrüstung bemächtigt. So muß die in Journalen erscheinende deutsche Zeitung „Reform“ vom 16. Februar d. J. aus: „Verurtheile Dein Vergehen, Verurtheile! Befreie Dich mit Muth und Sand, Du Götter der Mitleid und Gnade, denn im freien Brasilien ist Deine Thätigkeit zu Ende! Nicht die Ueberzeugung, daß Wagner wirklich schuldig ist, hat den Kaiser veranlaßt, die Begnadigung zu verweigern, wohl aber die Staatsraison, die Rücksicht darauf, daß man die Begnadigung gegen die Art unserer Rechtspflege ausbreiten würde.“ Der die Petition Wagner vielleicht noch fernsinnig abgelehnt hat, und das Schicksal des Verurtheilten nicht nur in Berlin, sondern auch in ganz Deutschland lebhaftes Interesse erregen wird, wollen wir diesen „Namen aus dem Leben“ hier erzählen. Wir halten uns dabei an zuverlässige Mittheilungen im „Sport“ und in verschiedenen brasilianischen Blättern.

Herman Wagner oder, wie man ihn in Brasilien zumeist nennt, „German“ Wagner, ist, wie schon gesagt wurde, ein geborener Berliner, ca. 46 Jahre alt und seit 24 Jahren in Südamerika, woselbst die Art unserer Rechtspflege ausbreiten würde.“ Der die Petition Wagner vielleicht noch fernsinnig abgelehnt hat, und das Schicksal des Verurtheilten nicht nur in Berlin, sondern auch in ganz Deutschland lebhaftes Interesse erregen wird, wollen wir diesen „Namen aus dem Leben“ hier erzählen. Wir halten uns dabei an zuverlässige Mittheilungen im „Sport“ und in verschiedenen brasilianischen Blättern.

Millais malt eigentlich nur noch Portraits und Nobles. Beide gehen am besten; zu ernten Stoffen nennt er sich kaum mehr die Zeit. Sein Bild, eine Episode der Wartofolomäusnacht darstellend, verdient als Versuch sogar kaum Erwähnung.

Wagner stand in freundschaftlichen Beziehungen zu einem sehr